

Lehre uns bedenken, dass wir abgeschaltet werden

In der Bibel gibt es wunderbar beruhigende Worte: »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück. Denn du bist bei mir.« Oder: »Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Wovor sollte mir grauen?« Worte, die Menschen Mut machen können, wenn sie Angst haben, wenn es in ihnen düster ist, wenn sie krank sind, oder am Bett eines Menschen stehen, von dem sie wissen: Er wird nicht mehr lange leben. Dann glauben zu dürfen, es ist einer bei uns, der weiter sieht als wir, der uns hält, das tut gut. Aber passen die Worte überhaupt noch in unsere Zeit?

Wenn irgendeine Umgebung überhaupt nicht an grüne Aue und frisches Wasser erinnert, dann die sterile, technische im Krankenhaus. Das finstere Tal, durch das die Patienten und Angehörigen wandern – das sind das hell ausgeleuchtete Flure und Krankenzimmer. Die Patienten wissen genau, wovor ihnen graut: vor dem stundenlangen Warten, vor dem immer wieder getröstet werden, vor der Wahrheit über ihren Gesundheitszustand genauso wie vor der Lüge, vor allem aber vor der großen Enttäuschung, wenn es heißt: »Da können wir nichts mehr machen.« Das finstere Tal, in dem sie dann landen, ist dann das Bett auf der Intensivstation, ein dünner Vorhang nur trennt es vom den anderen, die Monitore piepen, der Patient wird künstlich beatmet und liegt wie eine Marionette an lauter Schläuchen.

Wenn dann der Arzt die Angehörigen noch einmal aufgeklärt, wie wenig günstig die Aussichten sind, wenn man den Patienten weiterhin auf diese Weise am Leben erhält, stimmen sie vielleicht zu: »Das wäre kein Leben für ihn, er hätte es nie gewollt.« Und nach und nach werden alle Apparat abgeschaltet.

Sterben gleich abgeschaltet werden. Im Psalm 90 heißt es: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden. Muss es nicht heute heißen: »Herr, lehre uns bedenken, dass wir abgeschaltet werden?«

Kann man in dieser Krankenhausumgebung so beten: Der Herr ist mein Hirte. Mein Licht und mein Heil? Kommt nicht alles nur darauf an, dass die Ärzte einen guten Tag haben, die richtige Diagnose stellen, anständig operieren, und alle darauf bedacht sind, dass der Patient sich keine weiteren Erkrankungen zuzieht?

»Das Leben hört buchstäblich bis zu seinem letzten Augenblick, bis zu unserem letzten Atemzug, nicht auf, Sinn zu haben.« (Viktor Frankl). Solange wir dieses Wofür im Leben haben, haben wir uns nicht aufgegeben. Doch es gibt einen Moment, wo auch nicht mehr die Fotos der Enkel Trösten, die die Angehörigen noch fürsorglich auf der Intensivstation an die Wand geheftet haben.

»Der Herr ist mein Hirte« – Die Worte haben nur dann einen Sinn, wenn sie auf etwas hin gerichtet sind, das jenseits von diesem Krankenhaus liegt, jenseits von unserem Leben – und das doch zu ihm gehört als eine Sehnsucht, eine Hoffnung, eine Verheißung. Dann machen die Worte, wofür sie gesagt wurden: sie trösten, und sie vertreiben Angst und Furcht. Wenn alle Lichter ausgegangen sind, wenn alle Apparate abgeschaltet sind, wenn wir so kraftlos geworden sind, dass wir keinen kleinen Finger mehr rühren können, dürfen wir glauben: Gott ist bei uns. »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.« »Der Herr ist meines Lebens Kraft, wovor sollte ich mich fürchten?«